

ASIATISCHE FACETTEN

Kapitel 8 – Hongkong

„Nostalgie, Gourmets und Straßenkampf“

Der Zug hat Shanghai verlassen, wir rollen durch ländliche Gegend, die meisten Passagiere haben es sich in ihren Abteilen behaglich eingerichtet. Obwohl erst mittags, spazieren einige Chinesen im Schlaf- oder Hausanzug im 50er-Jahre-Design und Hausschuhen durch die Wagen. In den 4-Bett-Abteilen der Softsleeperklasse liegen neben der in Plastik verschweißten Bettwäsche auch Einwegpantoffeln aus. Diese sollen mir Wochen später in Vietnam noch wertvolle Dienste leisten. Große Thermoskannen voll heißem Wasser werden vom Zugpersonal verteilt, eine Frau schiebt ein Wägelchen durch den Zug, bietet Getränke und Snacks an. Die Abteiltüren stehen offen, man sitzt auf den Betten oder im Gang, macht sich bekannt, unterhält sich, telefoniert, trinkt Tee, isst. Es geht, für chinesische Verhältnisse, unglaublich gelassen zu, die Szene erinnert eher an einen dörflichen Marktplatz statt an einen Expresszug.

Wir sind zu zweit im Abteil, doch Herr Bin, ein älterer, ruhiger Hongkonger, liest oder schläft die meiste Zeit. Wir sprechen nur selten. Ich beziehe mein Bett in der oberen Etage, abermals verwundert über die komfortable Größe der Schlafstatt. Draußen ziehen Felder und Siedlungen neu erbauter Häuschen vorbei. Bis zu drei Meter hohe Nachbildungen des Fernsehturms von Sanghai zieren die Dächer einiger Villen. Gern zeigt man seinen Wohlstand. Lesend und Tagebuch schreibend verbringe ich die meiste Zeit. Der Zug hält nur gelegentlich verkehrsbedingt, reguläre Stopps in anderen Städten gibt es nicht. Kaum Möglichkeit für blinde Passagiere, Hongkong unbemerkt zu erreichen.

22:00 Uhr: Licht aus im gesamten Zug. Am frühen Morgen wird mit lauter Musik geweckt. Praktisch, aber nicht unbedingt mein Fall. Nachmittags erreichen wir die Sonderwirtschaftszone Shenzhen, passieren die noch immer gut bewachte Grenze und rollen in die New Territories ein. Ein junger Mann verteilt im Zug Visitenkarten einer Unterkunft in Hongkong und erklärt mir, dass ich am Bahnhof gleich mit der Vermieterin mitfahren könnte. Die Frau, eine Taiwanerin, hatte geschäftlich in Shanghai zu tun und bietet mir ein Zimmer auf Hongkong Island an. Nach Pass- und Zollkontrolle auf dem Bahnhof ordert sie ein Taxi und der Fahrer jagt mit uns durch den Tunnel, der das Festland mit der Insel verbindet. Minuten später sind wir da, doch die Überraschung ist groß, da ihre Haushälterin in Abwesenheit von Frau Chan alle Zimmer vermieten konnte. Die freundliche, doch sichtlich resolute Lady bittet um Geduld, will mir bei der Suche behilflich sein, beginnt zu telefonieren. Wie sich herausstellt, ist dies auch notwendig, da wegen einer Tagung der Welthandelsorganisation die meisten Unterkünfte ausgebucht sind. Außerdem ist, bei bis zu 150 000 Einwohnern pro Quadratkilometer, bezahlbarer Wohnraum eine Rarität. Auf eine Stadt wie Berlin kämen bei dieser Dichte 80 Millionen Einwohner!

Ein Guesthouse im 8. Stock eines Hochhauses in der Hennessy Road hat noch ein Zimmer für diese Nacht. Sie begleitet mich dahin, entschuldigt sich unterwegs, es sei nicht sehr komfortabel, doch am nächsten Morgen wird sie etwas anderes finden. Bei dem unübersichtlichen Schilderwald an der Fassade des Hauses hätte ich kaum Chancen gehabt, das kleine Guesthouse-Schild zu entdecken. Das Zimmer entpuppt sich als das der Hausangestellten, doch die kommt erst morgen wieder. Dusche, Toilette über den Flur, doch mit 230 Hongkong-Dollar (etwa 22 Euro) für hiesige

Verhältnisse recht preiswert und für eine Nacht o.k.

Am frühen Abend bin ich in Causeway Bay unterwegs. Ich fühle mich ein wenig schlapp und unwohl. Das mag zum einen daran liegen, dass ich mittlerweile seit 27 Tagen permanent unterwegs bin und zum anderen sind seit meiner letzten vollwertigen Mahlzeit 48 Stunden vergangen. Vor einer Edelboutique in der Paterson Street ist es dann soweit. Mein Kreislauf verabschiedet sich und ich muss zwangsweise auf den Stufen des Ladeneingangs Platz nehmen. Sofort erscheinen zwei besorgte Verkäuferinnen, die meine Verfassung kommentarlos analysieren. Man hilft mir in den Laden, ich bekomme ein Glas Wasser, und im üppig ausladenden Diwan darf ich mich erholen. Grüner Tee wird gereicht, ich werde mit süßem Gebäck gefüttert, und wiederholt erkundigen sich das Personal und einige Kunden nach meinem Befinden. Blass und verloren sitze ich eine Weile zwischen sündhaft teurem Zwirn und Accessoires, bis Tee und Zucker ihre Wirkung entfalten. Noch etwas unsicher auf den Beinen, begleitet von guten Wünschen und Mahnungen verlasse ich den gastlichen Ort. In unmittelbarer Nähe finde ich Platz in einem vietnamesischen Restaurant, und obwohl von den servierten Gerichten sich keines mit meiner Bestellung deckt, schmeckt es hervorragend und ich bin bald wieder obenauf.

Später, in der Schlafkammer des Hausmädchens, liege ich lange wach. Der schmale Raum, die Gerüche, Geräusche, das fremde Stimmengewirr, die durch das kleine Fenster aus den Tiefen des Innenhofes hereindringen, vermitteln genau jenes Feeling, was ich immer mit Hongkong verbunden hatte. Lebendig, gedrängt, fremd, geheimnisvoll, exotisch und doch, durch seine westlichen Einflüsse etwas vertraut. Den elektrischen Duftspender über dem Waschbecken muss ich allerdings abschalten, der verströmt nur Chemie.

8:00 Uhr, auch hier ist man zeitig auf den Beinen, steht die nette Taiwanerin vor der Tür, entschuldigt sich nochmals für die widrigen Umstände des vergangenen Tages und möchte mich zu einer anderen Unterkunft begleiten. Nach wenigen Minuten lautet meine neue Adresse. „Pak Tak Hostel“, Block A, 7. Floor, Hydepark Mansions, Paterson Street, Causeway Bay, Hongkong. Klingt gut und ist nicht schlecht, wenn auch klein. Auf fünfeinhalb Quadratmetern hat man es geschafft, ein Bett, zwei kleine Schränkchen und die Nasszelle unterzubringen. Der Begriff ist hier wörtlich zu nehmen, denn auf engstem Raum kleben Toilette, Waschbecken und Dusche auf-, über-, bzw. nebeneinander. Für Gäste jenseits schlanker Leibesfülle wird es eng.

Meine Begleiterin schafft es, den Zimmerpreis auf ein, von ihr versprochenes Niveau herunterzuhandeln und lädt mich sogar noch zum Frühstück ein. Als Entschädigung, wie sie versichert. Dabei ist doch gar nichts passiert!

Unterwegs auf Hongkong Island. Die legendäre Tram, ein Relikt aus den Zeiten des Empire, verkehrt nur auf der Nordseite der bergigen Insel, dies allerdings seit 1904. Auf dem Oberdeck der alten, doppelstöckigen Straßenbahn kommt man in den Genuss einer sehr preiswerten Sightseeingtour. Hinten im Wagen steigt man ein und bezahlt wird beim Aussteigen. Die passenden Münzen werden in eine Box vorn beim Fahrer geworfen.

Im Central-District, neben den Wolkenkratzern der großen Banken, finden sich der Hongkong Park, verschiedene Kirchen, Tempel, Märkte und Kunstgalerien. Das Flagstaff House, einst Herrenhaus aus dem 19. Jahrhundert, beherbergt heute ein Teemuseum, das gerade die prämierten Teeservices eines Keramikwettbewerbs präsentiert. Die ungefähr 20 cm hohen Karikaturen von Georg W. Bush und Osama Bin Laden sitzen einträchtig beieinander. Endlich, als Teekannen eine sinnvolle

Aufgabe gefunden, lösen die beiden Erheiterung bei allen Besuchern aus. Dazu Tassen in Form von Raketenhülsen. Großartige Idee!

In den kleinen Teichen des Parks spiegeln sich die glänzenden Fassaden der Wolkenkratzer, dazu tummeln sich Kois, eine Karpfenart, die in Asien als glückverheißend verehrt wird, unter der Wasseroberfläche. Starke Symbolik!

Mit der längsten Rolltreppe der Welt, dem Central-Mid-Levels Escalator, lasse ich mich aus dem quirligen Central-District über 135 Höhenmeter nach oben bringen. Vorbei an Restaurants, Bars, Kunstgalerien, den unterschiedlichsten Läden und den Wohnungsfenstern der Einheimischen eine bequeme Möglichkeit für einen kleinen Einblick in die Vielfalt des Alltagslebens der City. Im Man Mo Tempel verbreiten Hunderte, von der Decke hängende Räucherspiralen den Duft von Sandelholz und Weihrauch. Davor Händler, bei denen man Opfergaben, Räucherstäbchen und Lampions kaufen kann. Mit diesen kleinen Geschenken bitten viele Gläubige die Götter um Gesundheit, Glück und Erfolg oder versuchen sie einfach nur milde zu stimmen, um Unheil abzuwenden.

In der Gegend um die Hollywood Road Trödler, Designer und Galerien. Sie bieten Antikes, Gefälschtes, mehr oder weniger Wertvolles, Kunst, Kitsch, und angeblich sogar so manches Schnäppchen.

Die in leuchtend kraftvollen Farben gemalten Werke einiger zeitgenössischer vietnamesischer Künstler gefallen mir ausgesprochen gut und hinterlassen einen bleibenden Eindruck, der einige Tage später in Hanoi in Frage gestellt wird. Hängen doch dort zum Teil die selben oder ähnliche Werke und werden als garantiert original angeboten!?

Der Central Market offeriert neben frischen Lebensmitteln auch Kulinarisches und ich lasse mich gern von einer korpulenten Indonesierin „überreden“, in ihrem kleinen Restaurant eine köstliche Mahlzeit zu genießen. Am späten Nachmittag, ich will zurück in meine Schlafzelle, doch Welthandel und Globalisierung erschweren das Vorhaben beträchtlich. Momentan tagt die Welthandelsorganisation in der Stadt und zwar im Hongkong Conventioncenter in unmittelbarer Nähe meiner Unterkunft. Weil die Bemühungen dieser Organisation nicht nur Befürworter hat, haben sich etliche Demonstranten eingefunden. Darunter aufgebrachte Globalisierungsgegner, heimische Studenten, militante Krawallmacher und wie immer in solchen Fällen, jede Menge Schaulustige. Die Polizei hat das Gelände weiträumig abgesperrt, deshalb ist an ein Weiterkommen mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zu denken. Erst gelingt es mir, das Gebiet weiträumig zu umgehen, doch kurz vor der Paterson Road wird es eng. Mit Tausenden Menschen schiebe ich mich durch die Straßen, immer wieder gibt es heftiges Gedränge wegen plötzlicher Polizeieinsätze und aufgebrachter Demonstranten. Die Situation ist völlig unübersichtlich, die teilweise aufgeladene Stimmung treibt mich schnell in mein Guesthouse. Die Wirtin froh, mich zu sehen, erzählt mir in Chinesisch-englischen Stakkato von den gewalttätigen Auseinandersetzungen und ermahnt mich, im Hotel zu bleiben. Ein gegenüberliegender Supermarkt ist noch ungefährdet zu erreichen, also hole ich mir schnell etwas Wein und frisches Sushi.

Zurück im Zimmerchen verfolge ich das gesamte Chaos dann im TV. Im Qualm von Tränengas stürmen wütende Demonstranten gerade das Kongresszentrum und ein angrenzendes Hotel. Mit langen Bambusstangen wird auf Ordnungskräfte eingeschlagen, die, wie mir scheint, dem Tumult recht hilflos gegenüberstehen. Die Berichterstattung läuft praktisch auf allen Kanälen und auch weitere Programmpunkte

sind sehr aufschlussreich. Zum einen präsentiert ein ausführlicher Wetterbericht Bilder und Temperaturen aus Warnemünde, Köln, Düsseldorf, Hamburg und anderen europäischen Metropolen. In kurzen Beiträgen wird zur Kondombenutzung, Mülltrennung und Vermeidung aufgefordert, sowie bei kurzen Stopps die Motoren der Autos abzustellen und auf das TV-Programm seiner Kinder zu achten. Es wird auf eine Telefon-Hotline für Spielsüchtige hingewiesen und da die ehemalige Kronkolonie an verschiedenen Stellen auseinanderbröselte, sollte man auf Gebäudeschäden achten und diese unverzüglich melden. Filme und diverse Unterhaltungsbeiträge werden von renommierten Schweizer Uhrenherstellern präsentiert. Wahrscheinlich lassen sich die edlen Chronometer hier am besten absetzen.

Die Lage zeigt sich oberflächlich entspannt, als ich am anderen Tag das temporäre Krisengebiet zeitig verlasse. Mit der U-Bahn unter dem Meer hindurch nach Kowloon zum Festland. Museums- und Marktbesuche stehen auf meinem Programm, vorher noch Erkundigungen über die Weiterfahrt nach Vietnam. Diese verlaufen unbefriedigend. Auf dem Bahnhof kann oder will niemand Auskunft über Verbindungen und Zeiten der chinesischen Staatsbahn geben. Ich kann lediglich in Erfahrung bringen, dass ich zuerst nach Guangzhou (Kanton) muss, 120km westlich von Hongkong gelegen. Von da aus irgendwie weiter, das wird sich zeigen.

Im Museum für Wissenschaft erwerbe ich einen sieben Tage gültigen Museumspass, der zum Besuch verschiedener Museen berechtigt, für den, die Bildung fördernden Preis, von umgerechnet drei Euro. Es folgt ein sehr informativer und gelungener Exkurs in die wundersame Welt der Naturwissenschaften. Physikalische Gesetze und Phänomene sind mittels Versuchsaufbauten anschaulich erklärt. Bei vielen Exponaten kann der Besucher selbst tätig werden. Besonders für einen Besuch mit Kindern zu empfehlen! Auch Erwachsenen werden Naturgesetze, die wir durch ihre Alltäglichkeit kaum noch wahrnehmen, mit oft simplen Demonstrationen erklärt.

Chinesische Tuschezeichnungen, Malerei auf Papier, Leinwand und Porzellan aus vergangenen Jahrhunderten bilden den Schwerpunkt im Hongkong Museum of Art.

Danach einen Abstecher zu den Märkten im Stadtteil Mong Kok. Eintauchen in ein Meer aus Farben, Düften und filigranen Formen. Der Markt, in der gleichnamigen Flower Market Road, mit seiner üppigen Blütenpracht ist ein überaus sinnliches Erlebnis. Schade, dass ich keine der exotischen Schönheiten mitnehmen kann. Weiter zu den Händlern für Zier- und Singvögel. Schon am Eingang weisen mehrsprachige Informationstafeln auf die derzeit grassierende Vogelgrippe hin, warnen und erklären. Wunderschöne farbenprächtige Vögel verschiedener Arten in Einzelhaft oder Massenhaltung, dazwischen die freien Artgenossen, das weckt zwiespältige Gefühle. Dazu umfangreiches Zubehör der Vogelhaltung, sowie Trocken- und Lebendfutter. Drei ältere Männer mit Scheren bewaffnet, sitzen friedlich beieinander und schneiden einem Schwarm springlebendiger Heuschrecken die Beine ab, damit diese ihren gefiederten Lieblingen nicht mehr entkommen können. Zwei traurig blickende Papageien in getrennten Käfigen beargwöhnen die Szenerie. So schön das Geträller einiger Sänger auch sein mag, Vögel in Käfigen sind nicht mein Fall!

Ruhiger geht es bei den Flossenträgern auf dem Goldfischmarkt zu. Zahllose Geschäfte bieten alles für Aquaristik und eine unüberschaubare Vielfalt an Zierfischen, kleinen Fröschen und Schildkröten. Ein gut gestaltetes Aquarium ist sicherlich sehr dekorativ und ein interessanter Blickfang, doch geht es mir mit Fischen ähnlich wie mit Vögeln. Sie sollten bleiben, wo sie herkommen. Auch sind in Hongkong mittlerweile Schoßhündchen in Mode gekommen und neben zahlreichen Herrchen und Frauchen,

die ihre Hündchen Gassi tragen oder schleifen, gibt es etliche Geschäfte, in deren Schaufenster merkwürdige Züchtungen auf einen neuen Besitzer warten.

Laut eines deutschen Reisemagazins ist sie neben der Tram Hongkongs schönster Anachronismus. Seit 1898 verkehrt die alte Star Ferry Line zwischen Kowloon und den Inseln. So alt sind die im Dienst befindlichen Schiffe nicht, aber doch recht betagt. Nostalgie wird spürbar, wenn man auf den langen Holzbänken Platz genommen hat und der stampfende Motor die Fähre in Bewegung setzt. Zudem bietet sich vom Festland kommend ein spektakulärer Blick auf die glänzende Skyline von Hongkong Island.

Dem geneigten Leser wird aufgefallen sein, dass ich lange nichts mehr vom Essen berichtet habe, obwohl Hongkong bekannt für seine vielfältige Gastroszene ist. Mit schätzungsweise über 8000 Restaurants und Garküchen besitzt die Stadt die größte Restaurantdichte weltweit und neben den Regionalküchen Chinas sind auch kulinarische Ausflüge in andere Länder Asiens möglich. Essen ist für Chinesen eine soziale Angelegenheit und viele gehen mehrmals täglich außer Haus zu Tisch. Folglich glänzt die Küche mit Vielfalt und Kreativität, das Niveau ist entsprechend hoch, was nicht zwangsweise zu hohen Preisen führt. Ich folge der Empfehlung eines „Culinary Guide“ des Hongkong Tourism Board und suche einen Laden auf, der vor Jahren einmal als kleiner Familienbetrieb anfing und heute auf zwei Etagen feinstes Essen serviert. Im Treppenhaus hängen Dutzende Auszeichnungen, Urkunden, Medaillen für erkochte Leistungen, Fotos von prominenten Besuchern reihen sich an den Wänden. Drinnen der übliche chinesische Lärm, Kellner rennen lauthals durch die Gegend, die Einrichtung ist einfach bis kitschig. Und das Essen? Unglaublich gut! Rindfleischstreifen kurz gebraten mit Mangos in einer süßen Ingwersoße, Fleischklößchen Shanghaier Art in einem Sud mit Wildpilzen und Zucchini, dazu Salat aus gebackenen Auberginen mit Garnelen und unbeschreiblich köstliche Dips.

Hin und wieder bin ich für Maßlosigkeit zu haben, besonders wenn es ums Genießen geht. In einem nahe gelegenen Massage-Studio sinke ich in einen bequemen Sessel, bekomme ein Kräuterfußbad und kaltes Bier. Während der dicke Chinese neben mir an frittierten Körperteilen knabbert, ich glaube es sind Schweineohren- und -schwänze, und ich die Bude vollqualme, schauen wir uns die tägliche Welthandelsorganisationsrandale im TV an. Eine adrette Chinesin in mittleren Jahren massiert und salbt mir zuerst die viel benutzen Füße, eine Kollegin knetet anschließend den restlichen Körper. Prügelt ihn durch, wäre die bessere Umschreibung. Wahrscheinlich eine verhinderte Kampfsportmeisterin. Schmerz ist normal und muss sein, sonst hilft es nicht, das ist alles, was ich ihren wenigen englischen Worten entnehmen kann. Zu erwidern gibt es darauf nichts, denn das Gesicht ins Laken gedrückt, versuche ich zu entspannen und laute Schreie zu unterdrücken. Umschläge mit aromatisierten, heißen Tüchern folgen als krönender Abschluss. Mein Einwand, bei all den vermeintlichen Prellungen doch besser zu kühlen, wird mit einem Lachen und einem frischen Bier quittiert. Als der Schmerz nachlässt, fühle ich mich tatsächlich leichter, beweglicher, entspannter.

Draußen, an der nächsten Ecke, veranstaltet ein großes Hotel einen Weihnachtsmarkt. Selbst Glühwein wird offeriert. Bei 20 Grad Celsius allerdings keine Verlockung. Mich plagen weder Heimweh noch fehlen mir deutsche Spezialitäten. Ein Internet-Cafe im 5. Stock eines Wohnturms entpuppt sich als fensterloser, verqualmter Raum, in dem sich Jugendliche mit lautstarken Kommentaren durch den Cyberspace bomben. An E-Mails schreiben ist bei dem Inferno nicht zu denken, so lese ich nur

kurz meine Post und verschwinde ins Guesthouse.

Mein letzter Tag in der Stadt beginnt mit dem Besuch einer Wäscherei. Hier werden sämtliche Roman- und Filmklischees bedient. Es ist heiß, dampft, zischt, riecht nach Waschpulver und Chemie. Junge Männer wieseln umher, kurze laute Kommandos werden gebellt und eine ältere Frau nimmt die Wäsche entgegen, bekritzelt eine Quittung mit Schriftzeichen und zeigt mir auf einer Uhr, dass ich am Abend gegen Sieben wiederkommen soll. In den hinteren Räumen läuft illegales Glücksspiel, Schmuggelware wird sortiert und Drogen abgepackt – natürlich nur in meiner Phantasie, doch die Kulisse ist perfekt.

Nudelfrühstück und süße, schwere Brötchen in der Garküche nebenan, bevor es mit der U-Bahn nach Kowloon geht. Heute, am Sonntag, sind fast noch mehr Menschen unterwegs als sonst. Als ob sich das noch steigern ließe! Neben all den Einheimischen auch ihr meist philippinisches Dienstpersonal, natürlich getrennt von den Herrschaften. Die meisten Hausangestellten nutzen ihren freien Tag, um sich in Parks oder öffentlichen Plätzen zu treffen, auszutauschen und zu picknicken.

Ähnlich wie in Shanghai stören mich die Massen eigentlich nicht, da das Gewusel für mich optisch überschaubar ist. Mein erstes Ziel sind die Chunking Mansions, ein 150 Meter langes, aus fünf Blöcken bestehendes Gebäude an der Nathan Road – eine der weltweit teuersten Straßen - im Herzen Kowloons. Auf 17 Etagen gibt es neben Wohnungen, Geschäfte aller Art, Massagesalons, Kleinstfabriken, Import – Exportbüros, Garküchen und über 50 Gästehäuser und Privatunterkünfte, vielleicht sogar 100 oder noch mehr. So genau kann das niemand sagen. Sie zählen zu den preiswertesten Übernachtungsmöglichkeiten in der Stadt und sind bei Gastarbeitern und Händlern aus Indien, Pakistan und Afrika, ebenso beliebt wie unter Rucksackreisenden aus dem Westen. In den untersten Etagen ist ein Basar entstanden und beim Bummel durch das Labyrinth habe ich das Gefühl, die ganze Welt ist hier versammelt. Aus indischen Garküchen zieht der Duft nach Currygerichten durch die engen Gänge, chinesische Elektronikhändler feilschen mit der Kundschaft aus Übersee, laute afrikanische Stimmen klingen aus Internetshops – es wird in die Heimat telefoniert. Raubkopierte CD's, DVD's und Software werden angeboten, Plastikspielzeug, Schmuck und allerlei Ramsch. Ein jüdischer Händler in schwarzem Gewand mit Kippa und Lederkoffer eilt an mir vorüber, an einem pakistanischen Imbiss schwatzt der Besitzer mit Landsleuten, trinkt Tee und Backpacker studieren an den Wechselstuben die aktuellen Umtauschkurse. Schneider aus Indien und Nepal gehen hier ihrem Gewerbe nach und maßschneidern preiswert und zu guter Qualität Selbstentworfenes und Kopiertes in erstaunlich kurzer Zeit. Allgegenwärtig ist ihr: „Hallo Mister ...“ oder „My friend ...“, mit dem sie auf Kundenzugewinn gehen. Handtaschen- und Uhrenverkäufer bieten gefälschte Edelmarken feil, was dazu führt, dass sich in Hongkong jeder Gucci und Rolex leisten kann. In den Mansions sollen 5000 Menschen leben, zudem recht laut, zuweilen düster und schmutzig, strahlt der Bau eine exotische Attraktivität aus und wirkt auf viele Menschen wie ein Magnet. Hongkongs Stadtplaner sehen in dem schmutzigen Gebäude einen architektonischen Schandfleck, die Polizei und Feuerwehr ein Sicherheitsrisiko. Der Abriss wird oft diskutiert, konnte bisher aber nicht umgesetzt werden. Wäre auch schade, denn die Mansions, mysteriös und legendär, gehören, obwohl wesentlich jünger, zu Hongkong wie die Tram und die Star-Ferry-Line.

Es folgt ein weiterer kulinarischer Gipfelgang in einem ebenfalls prämierten Restaurant, das sich auf Fisch und Meeresfrüchte spezialisiert hat. Die

Hummerkrabben mit goldfarbenen Nudeln umhüllt, dazu süße Chilisoße, gebackener Wels und eine Schüssel mit gemischten Pilzen sind eine Offenbarung! Welch ein Glück, so etwas genießen zu dürfen!

Ein verdauungsfördernder Spaziergang führt mich zum Hafen und entlang des „Star Walk“. Gegenüber den glänzenden Hochhausfassaden von Hongkong Island lädt die Uferpromenade zum Bummeln und Erinnern ein, denn in den Weg sind Gedenksterne mit den Namen bekannter Schauspieler und Regisseure der hiesigen Filmszene eingelassen. Einige der Stars hinterließen sogar ihre Handabdrücke im Beton. Bronzene Kameras, Leuchten und Regiestühle dienen als Requisiten für Erinnerungsfotos. Den größten Auflauf verursacht selbstredend die Statue von Bruce Lee. Damit nicht Heerscharen von Ausflüglern auf dem Karatemeister herumklettern, hat man den metallenen Helden hinter einen Sicherheitszaun verbannt. Wahrscheinlich das einzige Mal, dass man Bruce vor seinen Bewunderern schützen musste. An lustig bunten Kiosken, die ausschauen wie übergroßes Plastikspielzeug, werden Snacks konsumiert, die eines mit Bruce Lee gemeinsam haben. Man kennt sie auf der ganzen Welt und sie finden überall ihre Fans – Popcorn, Waffeln, Hot Dogs, Zuckerwatte, Eiscreme und Cola.

Noch einmal mit der Fähre hinüber zur Insel und mit der 1885 erbauten Peak-Tram hinauf zu Hongkongs Aussichtsberg. Die rot lackierten Wagen der Bergschienenbahn mit den hölzernen Sitzbänken sind pure Nostalgie. Teilweise bis zu 45 Grad Steigung quält sie sich nach oben. Entsprechend groß ist der Andrang an den Stationen. Weit reicht der Blick über die Stadt, vom 552 Meter hohen Gipfel ist die Aussicht grandios. Vorbei an den gut gesicherten Villen derer, die es sich leisten können hier zu wohnen, führt hoch oben ein Rundwanderweg um den Berg. Während einen auf der Nordostseite der spektakuläre Blick über das Häusermeer bis weit hinüber zu den New Territories in Atem hält, ist die Sicht nach Westen und Süden nicht minder beeindruckend. Im tiefblauen Chinesischen Meer liegen neben den großen Inseln Lamma und Lantau etliche kleine Eilande, die zu besuchen, sich lohnen würde. Mit Einbruch der Dunkelheit beginnt die City zu strahlen. Die Sonne wird durch Millionen elektrischer Leuchten ersetzt. Ein großartiges Schauspiel, wenn all die Hochhäuser nach und nach illuminiert werden. Es ist unangenehm kalt geworden oben auf dem Berg. Trotzdem kann ich mich von dem schlichtweg überwältigendem Anblick nicht lösen und versuche immer wieder von neuen Standpunkten aus, diesen Glanz fotografisch einzufangen. Spät kehre ich zu meiner Schlafstatt zurück. Unterwegs bleibe ich öfters in kleinen Restaurants oder Garküchen sitzen, esse und trinke eine Kleinigkeit. Dabei fühle mich hin und her gerissen zwischen dem Wunsch zu bleiben und der Neugier auf Vietnam.

In einem der großen Supermärkte kaufe ich einige Dinge für die weitere Reise. Auch hier hat Weihnachten voll eingeschlagen. Während an der Frische-Theke dicke Frösche fassungslos aus Käfigen glotzen und auf das Entschkeln warten, springt gelegentlich ein Fisch aus dem Wasserbecken und zappelt über den blank polierten Boden. Der Grund: Seit Tagen rieselt in dem Markt leise der Schnee, wenn auch nur akustisch, gepaart mit einer Instrumentalversion von „Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum ...“.

Am nächsten Tag wieder unterwegs auf den stählernen Adern, die das Riesenreich wie ein Korsett zusammenhalten. Der überwiegende Teil der Lasten- und Personenbeförderung läuft in China über den Schienenstrang. Permanent sind durchschnittlich 11 Millionen Chinesen mit der Bahn unterwegs. Für 190 Hongkong

Dollar bringt mich ein Expresszug in zweistündiger Fahrt nach Guangzhou. Die fünfstündige Wartezeit wird ein Erlebnis chinesischer Art. Ich kaufe zuerst ein Ticket für die Weiterfahrt nach Nanning. Als ich den Bahnhof verlasse, befinden sich schätzungsweise 2000 Personen im, und 4000 vor dem Gebäude. Alle warten auf Einlass bzw. drängeln. Nebenan im Postamt will ich einige Postkarten loswerden, die ich in Hongkong gekauft, beschrieben, frankiert und vergessen hatte. Ein Beamter fragt nach meinem Begehren und wird hektisch, als er die Hongkonger Briefmarken sieht. Das geht so nicht, die müssen runter und chinesische Marken drauf. Ihn auf die seit 1997 geltenden politischen Veränderungen aufmerksam zu machen, verkneife ich mir, denn in ähnlicher Situation ist mir bereits ein indischer Grenzbeamter kollabiert. Vor einigen Jahren von Sikkim kommend, reiste ich über Darjeeling nach Nepal zurück. Das ich dies aber mit einem Transitvisum tat, lies den Beamten von seinem Schreibtisch aufspringen und sein Schrei: „Sikkim is India!“ klang mir noch lange in den Ohren.

Mit den postalischen Gepflogenheiten Chinas nicht vertraut, füge ich mich in das Unvermeidliche, kaufe chinesische Marken. Dass ich die „falschen“ Marken nicht einfach überkleben darf, hätte ich mir denken können. Also mit einem nassen Schwamm und Taschenmesser die Postwertzeichen der Stadt Hongkong entfernen, neu frankieren und stempeln lassen. Tatsächlich erreichen alle Karten ihre Empfänger. Das macht hungrig! In dem gegenüberliegenden Hotel hoffe ich, fündig zu werden, da ich momentan wenig Interesse habe, mich durch überfüllte Straßen zu drängen. Nach langem Umherirren in diversen Etagen und über scheinbar endlose Flure, finde ich das Restaurant und fühle mich sofort an die DDR erinnert. Wie einer der weitläufigen Speise- und Veranstaltungssäle der großen volkseigenen Betriebe. Selbst die billige Holzvertäfelung und die roten Fahnen fehlen nicht. Hoffentlich ist das Essen besser. Der Speisehangar ist brechend voll, doch ich finde einen kleinen Tisch am Rande des Trubels und werde überrascht. Da ich mich eigenmächtig platziert habe, werde ich erst einmal gescholten, was mir egal ist, da ich ja kein Chinesisch verstehe, und dann bedient. Anschließend kommen neben Gewünschtem auch Speisen auf den Tisch, an deren Bestellung ich mich nicht erinnern kann. Egal, es schmeckt alles gut, nur der Verzehr gestaltet sich schwierig. Das Huhn und Schwein wurden anscheinend im Ganzen gebraten und vor dem Servieren mit einer Axt massakriert. Nun versuche ich krampfhaft all die Knochensplitter aus dem Essen und meinem Mund zu fischen. Der Angewohnheit vieler Chinesen, die unliebsamen Bestandteile einfach auszuspucken, kann ich mich nicht anschließen. 40 Jahre westliche Prägung und Tischsitten sind nicht so leicht abzulegen.

Zurück am Bahnhof bemerke ich erst jetzt, dass es sich dabei um eine gewaltige Großbaustelle handelt. Die 4000 Wartenden haben sich mittlerweile ins Gebäude gepresst. Beim Blick in den Wartesaal für meinen Zug, wird klar wo sie gelandet sind. Gegen die Bemühungen zweier Bahnangestellter, mich in den überfüllten Saal zu schieben, kann ich mich erfolgreich wehren und verziehe mich in eine Ecke zu einem Maurer, der in einer merkwürdigen Technik eine Wand verputzt. Ich spendiere ihm und mir eine Cola und Zigarette und behalte den überquellenden Wartesaal im Auge. Immer, wenn ich der Meinung bin, dass bei weiterer Befüllung die Glasfront bersten werde, quetschen sich nochmals Dutzende Menschen hinein, aber niemals ohne ihre Tonnen von Gepäck! Was dann kommt, ist schon kafkaesk. Eine Durchsage kündigt die Abfahrt meines Zuges an, die TV-Geräte an der Decke werden abgeschaltet, statt dessen dröhnt der Radetzky-Marsch aus den Lautsprechern. Ist das der berühmte

Schalk im Nacken oder Aufforderung zu preußischer Ordnung und Gehorsam? Die Schleusen zum Bahnsteig werden geöffnet und Tausende Passagiere versuchen kollektiv nach draußen zu gelangen und den Zug zu stürmen. Dieses Spektakel betrachte ich aus sicherer Entfernung und erst als mich ein Zugbegleiter auffordert, steige ich endlich ein. Zwar habe ich den richtigen Waggon erwischt, brauche dennoch ungefähr eine halbe Stunde bis zu meinem Abteil und eine weitere, um den zwei Typen in meinem reservierten Bett die Möglichkeit zu geben, etwas Eigenes zu finden. Nach der nächsten Station, das Chaos in den offenen 6-Bett-Abteilen hat sich mittlerweile aufgelöst, lerne ich Li kennen. Ich helfe ihr beim Hereinwuchten zweier schwerer Koffer, dann beginnt sie zu erzählen. Der jungen Frau wurde ihre Stelle als Englischlehrerin gekündigt, nun fährt sie zu ihren Eltern auf das Land. Li ist zuversichtlich, bald einen neuen Job zu finden. Sie erzählt mir vom wirtschaftlichen Aufbruch, Fortschritt und den Schwierigkeiten in ihrem Land, wir trinken Tee und essen süße Brötchen. Eine amerikanische Hilfsorganisation habe ihrem Dorf eine Anlage spendiert, aus der sich regelmäßig frisches Trinkwasser entnehmen lässt. Ob es so etwas bei uns in Deutschland auch gibt, will sie wissen. So ähnlich, erwidere ich. Das bei uns Trinkwasser in jeder Wohnung aus der Wand kommt, wir damit sogar die Toiletten spülen und Autos waschen, erwähne ich nicht. Spät in der Nacht erreicht Li ihr Ziel, ich lege mich schlafen. Morgens, 4:30 Uhr in Nanning, bin ich am Ziel, wenn auch nur ein weiterer Zwischenstopp auf dem Weg nach Vietnam. Zweieinhalb Stunden Zeit totschlagen bis zur Öffnung des Ticketschalters für Fernzüge. Ich drehe Runden in der kalten, ungemütlichen Bahnhofshalle. Das Ticket bis Hanoi erhalte ich problemlos, doch der Zug fährt erst am nächsten Abend. Der Zwangsaufenthalt kommt mir gelegen. Zeit zum Ausruhen und Gelegenheit zum Verarbeiten. Das Hotel „Ying Bin“, jenseits des Bahnhofs, hat bessere Zeiten gesehen, doch sind die Zimmer preiswert und sauber, ein PC am Bett lädt zur Internet-Recherche sowie zum Schreiben ein. Nur am Restaurant zeigt das Reinigungspersonal offensichtlich wenig Interesse. Als ich am Mittag nach einem erfrischenden Schläfchen den dunklen Speisesaal betrete, fallen im Eingangsbereich leere, verstaubte Aquarien auf, in denen einst Speisefische ihre Runden drehten. Ein einzelnes Becken beherbergt noch einen sichtlich unzufriedenen Fisch, der in der verbliebenen Pfütze erhebliche Probleme hat, unter Wasser zu bleiben. In der Ecke zechen sechs ältere Chinesen lautstark an einem runden Tisch, sonst nur gähnende Leere. Die Kellner und Köche sitzen versammelt vorm TV und folgen einem blutigen Drama. Ich nehme in Sichtweite Platz und werde liebevoll ignoriert. Erst als ich mich nach 10 Minuten zu ihnen setze, nehmen sie Kenntnis von mir. Tee und Wasser werden sofort gebracht und es gelingt mir gerade noch, Reis und Gemüse zu bestellen, bevor alle das Gemetzel am Bildschirm weiter verfolgen. Spannend! Die aufgetragenen Speisen sind keiner weiteren Erwähnung wert, doch aus der Schiebetür eines Geschirrregals an meinem Tisch krabbeln plötzlich zwei Insekten, die auf Grund ihrer Größe unmöglich der Gattung Kakerlaken zugeordnet werden könnten. Monströs! Meine Neugier zwingt mich einen Blick in den Schrank zu werfen. Schock und Faszination halten sich beim Anblick unzähliger fressender und kopulierender Schaben in benutztem Essgeschirr das Gleichgewicht, doch der Appetit bleibt schlagartig auf der Strecke. Nach dem Bezahlen weise ich die nette Kellnerin noch auf diese Brutstätte hin. Mehr als ein lautes Kommando in Richtung Küche ist das nicht wert, spannender ist das historische Blutbad im Fernseher.

Die kommenden 30 Stunden verbringe ich mit einer kurzen Unterbrechung im

Hotelzimmer. Schlafen, Lesen, Schreiben, einmal nach draußen, um etwas einzukaufen. Die Gegend um das Hotel wirkt gesichtslos. Wuchernde Stadt, wie so oft in China. Kleine Läden mit Haushaltswaren und Alltagsbedarf, ein Supermarkt bietet neben Lebensmitteln auch getrocknete Echsen an, ein Sexshop verkauft mehr oder weniger Erotisches. Auffallend die hohe Konzentration an Kosmetik- und Friseurläden, in denen vereinzelt spärlich bekleidete Chinesinnen auch Dienste anbieten, die mit Schönheitspflege nur indirekt zu tun haben. Dass im Zimmer 229 des Hotels ein allein reisender Westler abgestiegen ist, spricht sich schnell herum, denn ständig klingelt das Telefon. Hebe ich ab, ertönt in Englisch mit starkem chinesischem Akzent immer die selbe Frage: „Massage?“ Auf Fragen meinerseits höre ich nur: „No english!“ Nach ungefähr zehn Anrufen lege ich den Hörer daneben.

Am nächsten Tag tragen die Frauen hinter der Rezeption Weihnachtsmannmützen. Es ist also bald soweit. Am Abend soll gegen 22:00 Uhr mein Zug nach Vietnam fahren, ich finde mich also beizeiten auf dem Bahnhof ein. Erst bin ich mit einigen Asiaten allein in dem, speziell für diesen Zug vorgesehenen Wartesaal, doch nach einer Weile taucht ein englischsprachiges Pärchen auf. Ich komme mit den sympathischen Australiern schnell ins Gespräch. Megan und ihr Ehemann John sind ebenfalls unterwegs nach Vietnam und länger in Asien unterwegs. Vor vier Jahren in Down-Under gestartet, sind sie gleich zu Beginn ihrer Reise in Japan hängengeblieben und haben sich die letzten Jahre dort mit Englischunterricht ihren Lebensunterhalt verdient. Die Nachfrage nach Lehrern ist groß und der Verdienst wohl auch. Nun setzen sie ihre Tour fort – wir werden uns in den nächsten zwei Monaten noch öfters begegnen.

Der Zug hat Verspätung und als es gegen Mitternacht endlich los geht, kommen wir in einem 4-Bett-Abteil schnell zum Schlafen. Sechs Stunden später ist die Nacht zu Ende. Endstation. Schlaftrunken stolpern wir am Grenzübergang aus dem Zug.